

Ist Veganismus ein Wohlstandsphänomen, Herr Riedener? Wie der Emmi-Chef die Milch verteidigt

Milch wird als klimaschädlich, hoch subventioniert und ungesund kritisiert. Aber für Urs Riedener hat sie viel Zukunft. Der abtretende Emmi-Chef zieht eine Bilanz nach 15 Jahren an der Spitze des grössten Schweizer Milchkonzerns.

Matthias Benz

31.12.2022, 05.30 Uhr



Kühe haben es dank Tierwohlprogrammen in der Schweiz besser als in anderen Ländern.

Christoph Ruckstuhl / NZZ

Herr Riedener, der Trend scheint von der Milch wegzugehen. Immer mehr Menschen empfinden Milchkonsum als unnatürlich und sehen Kühe als Klimakiller. Kaufen die Konsumenten weniger Milchprodukte?

In der Schweiz ist der Milchkonsum seit Jahren recht stabil. Das hat wahrscheinlich auch damit zu tun, dass die Diskussion um die Milch mittlerweile stärker faktenbasiert geführt wird.

Milch trägt wegen des Methanausstosses der Kühe zum Klimawandel bei. Wie gross ist das Problem?

Die Milchwirtschaft trägt rund 4 Prozent zu den Treibhausgasemissionen in der Schweiz bei. Es ist klar, dass man das reduzieren muss. Aber eine Tatsache ist auch, dass pflanzliche Milchalternativen ebenfalls mit einem CO₂-Ausstoss verbunden sind. Je nach Pflanze ist er ein Drittel bis die Hälfte tiefer als bei Milch, aber er ist nicht null. Zusätzlich kommt die Nährwertdichte ins Spiel: Wenn ich 20 Gramm Proteine aufnehmen will, muss ich von pflanzlichen Drinks viel mehr trinken als von Milch. Dieser Aspekt ist aus gesundheitlicher Sicht wichtig: Wer auf Milch verzichtet, muss sich überlegen, wo er Proteine, Kalzium und gewisse Vitamine herholt. Wenn man alle diese Faktoren berücksichtigt, sieht die Treibhausbilanz von Milch plötzlich nicht mehr so schlecht aus. Für die Konsumenten ist die Abwägung komplizierter, als es wahrscheinlich viele gerne hätten.

Emmi verkauft selber Milchalternativen wie vegane Haferdrinks. Sind solche Produkte ein guter Ersatz für Milch?

Es kommt sehr auf das Produkt an. Emmi bietet beispielsweise keine Mandelmilch mit Mandeln aus Kalifornien an, weil deren Anbau mit einem enormen Wasserverbrauch verbunden ist und es ein Monokultur-Problem gibt. Sojadrinks sind zwar vom Proteingehalt und vom Nährwert her ähnlich gut wie Milch. Aber die grosse Frage ist, wie das Soja produziert wurde: Ist es nachhaltiges Soja aus Europa, oder wurde dafür Regenwald gerodet? Für Emmi kommen nur pflanzliche Drinks mit Rohstoffen aus der Nähe infrage, beispielsweise Hafer. Da haben wir die Wertschöpfungskette im Griff und können mittlerweile in der Schweiz direkt ab Hof verarbeiten.

Emmi ist auch in Amerika, Nordafrika und Asien tätig. Werden sich Ersatzprodukte im weltweiten Massstab durchsetzen? Oder bleiben Milch und Käse gefragt?

Milch ist weltweit gesehen ein sehr gefragtes Produkt. Der Konsum hat in den letzten zehn Jahren um 2 bis 2,5 Prozent pro Jahr zugenommen. Laut den gängigen Prognosen wird sich das Wachstum im kommenden Jahrzehnt fortsetzen. Ein Grund ist die Bevölkerungszunahme vor allem in Schwellenländern, der andere ein steigender Pro-Kopf-Konsum. Gerade Menschen in Schwellenländern suchen Nährwertdichte. Da ist Milch prädestiniert. Natürlich gibt es vor allem in Asien auch Veganismus, zum Teil kulturell bedingt oder wegen Laktoseintoleranz. Aber im Grossen und Ganzen gilt: Erst Länder, die einen Überfluss an



Kalorien haben, gehen in Richtung vegan.

Urs Riedener gibt Ende Jahr das Amt als Emmi-Konzernchef ab.

PD

Veganismus ist ein Wohlstandsphänomen?

In vielen Ländern geht es den Menschen bei der Ernährung in erster Linie darum, dass sie genügend hochwertige Kalorien erhalten. Dieses Problem haben wir in Europa sicher nicht. In stärker entwickelten Gesellschaften bilden sich vielfältigere Motive für den Konsum heraus. Dennoch sollten wir uns vor Augen halten: Wenn der weltweite Milchmarkt in den nächsten zehn Jahren um 1,5 bis 2 Prozent pro Jahr wächst, entspricht allein dieses Wachstum 50 Mal der Milchmenge, die in der Schweiz pro Jahr produziert wird. Wir sollten keine falschen Vorstellungen davon haben, wie klein der Hebel ist, den wir in der Schweiz in den Händen halten.

Es gibt inzwischen viele Initiativen, um den Methanausstoss bei Kühen zu senken. Macht man sich da nicht falsche Hoffnungen, weil Kühe bei der Verdauung immer Methan produzieren werden?

Ich halte die Ansätze bei der Milch für glaubwürdig. Emmi arbeitet daran mit, sie in den nächsten Jahren wissenschaftlich noch stärker zu fundieren. Ein Ansatz ist, dass die Kühe länger leben, denn so sinkt über das Leben gesehen der Treibhausgasausstoss pro Liter Milch. Man kann auch bei den Futtermitteln ansetzen oder bei der Ausbringung von Dünger.

Wie stark lässt sich der Treibhausgasausstoss verringern?

Manche sprechen von 30 bis 40 Prozent. Ich halte eine Verringerung um 20 Prozent für realistischer. Es ist nicht so, dass noch nichts passiert wäre. Die Schweizer Landwirtschaft hat den Treibhausgasausstoss seit den 1990er Jahren bereits um 10 Prozent reduziert. Wir dürfen zudem nicht vergessen, dass eine graslandbasierte Viehwirtschaft zur Bildung von Humus beitragen kann und damit zur Bindung von CO₂ im Boden. Bei der Beurteilung der Klimabilanz von Milch sollten solche Kreisläufe berücksichtigt werden.

Die Schweiz ist ein Käseland. Aber was hierzulande viele nicht wissen: Der Käsemarkt ist seit 2007 liberalisiert. Im Austausch mit den EU-Ländern kann Käse frei importiert und exportiert werden. Hat das den Käseproduzenten in der Schweiz geschadet?

In der Summe ist die Liberalisierung des Käsemarktes eine Erfolgsgeschichte geworden. Die grosse Errungenschaft der letzten 15 Jahre ist, dass die Käselandschaft in der Schweiz vielfältiger geworden ist. Die Hersteller mussten sich mit differenzierten Produkten durchsetzen, auch international. Die Zeit der hoch subventionierten Sorten ist vorbei. Man ist vom Einheitsbrei weggekommen. Davon profitieren sowohl die Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten wie auch die Kunden im Ausland. Der Export von Schweizer Käse hat seit der Liberalisierung um 40 Prozent zugenommen.

Wo hat es Verlierer gegeben?

Zu den wenigen Verlierern gehört etwa die Sorte Emmentaler. Sie war stark gestützt gewesen, gleichzeitig existierte bereits eine internationale Konkurrenz, die das Original früh kopiert hatte. Für Milchproduzenten, die Emmentaler-Käsereien belieferten, waren es keine lustigen Zeiten. Aber das führte auch dazu, dass sich die Hersteller auf Produkte spezialisierten, die auf dem europäischen Markt weniger Vergleichbarkeit haben.

Wie hat sich die Liberalisierung auf das Käseangebot in der Schweiz ausgewirkt?

Der Schweizer Markt hat sich zweigeteilt. Grob gesagt kommt der qualitativ hochstehende Käse aus der Schweiz, oder es sind Spezialitäten aus dem Ausland wie französische Weichkäse oder Parmesan aus Italien. Der

billige Käse kommt hingegen aus dem Ausland. Das sieht man auch an den Preisen. Der Kilopreis für importierten Käse ist deutlich tiefer als der Kilopreis für den Käse, der aus der Schweiz exportiert wird.

Wie hat Emmi die Chancen für sich genutzt?

Wir haben uns sehr international ausgerichtet und auf Nischen spezialisiert. Es ist uns gelungen, starke Marken aufzubauen, wie Emmi Kaltbach, den Scharfen Maxx oder Luzerner Rahmkäse. Damit sind wir stark gewachsen. Aber es hat sicher auch geholfen, dass die Schweiz international bereits anerkannt war für hochwertigen Käse. Dazu haben auch die Exportbemühungen des Bundes beigetragen, die man in der Vergangenheit vielleicht nicht immer gut gefunden hat.

Die Schweizer Landwirtschaft ist gegen aussen immer noch stark abgeschottet. Ist das Erfolgsbeispiel Käse ein Vorbild, um auch andere Bereiche zu liberalisieren, beispielsweise den Milchmarkt zu öffnen?

Es war ursprünglich tatsächlich die politische Idee, dass man mit dem Käsemarkt beginnt und später auch die «weisse Linie» liberalisiert. Aber man ist auf halbem Weg steckengeblieben.

Was wären denn die Auswirkungen auf die Schweizer Milchwirtschaft?

Im Billigsegment würde die Schweiz von günstiger Milch und Butter aus der EU überflutet. Die einheimischen Milchproduzenten müssten sich überlegen, was sie machen. Schon heute ziehen sich Bauern verstärkt in geschützte Bereiche zurück. Sie produzieren zum Beispiel keine Milch mehr, sondern machen extensive Weidehaltung, weil für Fleisch die staatliche Förderung besser ist. Gewiss gäbe es für Milchproduzenten und -verarbeiter auch Marktchancen, so wie beim Käse. Aber für Trinkmilch hat die Schweiz international keine besondere Reputation. Es wäre schwierig, den Auslandsmarkt zu erobern.

Die Bauern im Nachbarland Österreich sind seit 25 Jahren der europäischen Konkurrenz ausgesetzt. Sie haben sich mit Qualität und Bio erfolgreich als «Feinkostladen Europas» positioniert. Sollten auch die Schweizer Bauern auf Klasse statt Masse setzen?

Zunächst ist festzuhalten, dass der österreichische Milchpreis relativ nahe am deutschen Milchpreis liegt. So viel Differenzierung scheint der Markt nicht zuzulassen. In der Schweiz bekommen die Bauern im Durchschnitt 20 Rappen mehr für die Milch. Diese 20 Rappen wären wohl nicht zu halten, wenn das in Österreich nicht gelungen ist. Zudem hat man beobachtet, dass viele österreichische Bauern in den Nebenerwerb gewechselt haben. Das kriert auch Probleme: Wie umsorgt sind die Tiere, wenn jemand am Morgen arbeiten geht und erst am Abend zurückkommt? Ich glaube, die Österreicher haben das

grundsätzlich nicht schlecht gemacht. Aber wenn ich den Bauern dort zuhöre, berichten sie auch von vielen Sorgen.

Ist Schweizer Milch grundsätzlich besser als jene aus Österreich oder Deutschland?

Sie ist tatsächlich besser. Die Schweiz hat viel ins Tierwohl investiert. Bei uns können 90 Prozent der Kühe raus. Das sieht man der Milch nicht an, aber es ist eine Qualität. Schweizer Milch ist auch reiner, sie weist niedrigere Keimzahlen auf. Das ist für Emmi wichtig, wenn wir sie zum Beispiel zu Rohmilchkäse weiterverarbeiten. In der Schweiz wird auch weniger Kraftfutter eingesetzt als in EU-Ländern, das führt zu qualitativ besseren Amino- und Fettsäuren.

Die Milchproduktion wird in der Schweiz immer noch stark subventioniert, der Staat dürfte jährlich über verschiedene Kanäle mehr als 2 Milliarden Franken für die Milch- und Käsewirtschaft ausgeben. Wie stark profitiert Emmi davon in Form von verbilligten Milchpreisen?

Emmi erhält direkt keine Subventionen. Der Grossteil der Staatsgelder in der Schweiz fließt in Form von Direktzahlungen an die Bauern. Sie haben den Zweck, gemeinwirtschaftliche Leistungen abzugelten, wie die Landschaftspflege oder die dezentrale Besiedlung. Zusätzlich gibt es Dinge wie die Milchzulage, die den Produzenten einen höheren Milchpreis als im Ausland garantieren soll. Aber diese Zahlungen gehen an die Bauern.

Emmi ist nur Durchlauferhitzer, das Geld bleibt nicht bei uns.

Aber es ist klar: Ohne staatliche Stützung müsste Milch in der Schweiz auch für Verarbeiter viel teurer sein.

Ich kenne kein Land, in welchem Milchprodukte nicht subventioniert werden, ausser vielleicht Neuseeland. Auch in der EU gibt es Direktzahlungen. Ich glaube, wir sollten Abstand davon nehmen, dass das ein reines Schweizer Phänomen sei.

Ist es sinnvoll, dass in der Schweiz so viel Milch produziert wird?

In der Schweiz haben wir rund 60 Prozent Grünland. Dort kann man keinen Ackerbau betreiben, ausser Gras und Wald wächst dort nichts. Die Kuh hat die hervorragende Eigenschaft, dass sie Gras, das für den Menschen nicht essbar ist, in Protein umwandelt und also daraus etwas macht, was für den Menschen konsumierbar ist. Das ist eine sehr sinnvolle Tätigkeit. Gleichzeitig gehört die Schweiz beim Treibhausgasausstoss pro Liter produzierter Milch international schon heute zu den Besten. Also ist das Importieren keine Lösung.

Müssten die Subventionen anders ausgerichtet werden, damit noch stärker eine ökologische Milchproduktion gefördert wird?

Ich glaube, das passiert ohnehin. Vor einigen Jahren war das grosse Thema das Tierwohl. In der Schweiz hat man Förderprogramme über die Direktzahlungen lanciert und steht jetzt im internationalen Vergleich gut da. Heute ist das Thema der ökologische Fussabdruck, wozu nicht nur die Treibhausgase gehören. Politisch werden ambitionierte Ziele für die Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft bis 2050 diskutiert. Es werden Ansätze entwickelt. Die Politik hat mit den staatlichen Subventionen ein Instrument in der Hand, um die Landwirtschaft so zu gestalten, wie sie in ihren Augen sein soll. Wenn das gleichzeitig dem Konsumentenwillen entspricht, ist das der perfekte Weg, um die Landwirtschaft in die Zukunft zu führen.